3995 06.06.1929 Do

A:
7 Immer Sonne: Zeit zur Abwechslung.



Abreißkalender

Der Roll-Laden am Schlafzimmerfenster ist von Fichtenholz.

In einer der Latten befindet sich eine stark durchharzte Stelle, so groß wie ein Entenei.

Jeden Morgen, wenn der erste Sonnenstrahl über die Dächer zielt, erglüht diese Stelle rosenrot.

Dann weiß man auch drinnen, daß die Sonne scheint. Es ist von Sonnenaufgang an ein Locken hinaus, ein Versprechen von Licht und Wärme und Luft und Weite.

Auf die Dauer aber bekommt das Locken und Versprechen einen Haken.

Wenn Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat jeden Morgen die harzige Stelle im Laden rosenrot durchglüht war, steht eines Morgens in der Zeitung eine Mahnung an die Bevölkerung, mit dem Leitungswasser zu sparen, die Quellen haben nachgelassen und es sei Wassernot zu befürchten.

Von da an sieht man morgens mit gemischten Gefühlen, wie die Stelle im Laden rosenrot erglüht.

Im Krieg hörte man das überhebliche Wort von dem langweiligen Siegen.

Jetzt entsteht der Begriff von der langweiligen Sonne. Man überrascht sich bei einer Gedankenreihe in der Art der folgenden: Was, schon wieder dies dumme Sonnenscheinen! Es wäre endlich Zeit zur Abwechslung. Wir wissen ja nun reichlich, daß sie scheinen kann, es war ja ganz schön, zumal Sonntags, und kein Mensch hätte etwas dagegen, wenn sie jede Woche ausgiebig an dem Tag schiene, der nach ihr getauft ist. Aber toujours perdrix! sagte Heinrich des Vierten Beichtvater, als ihm der König wochenlang nur Rebhuhn auftragen ließ, um ihm klar zu machen, daß auch in der Liebe Abwechslung manchmal angenehm sei. Immer Sonnenschein, immer blauer Himmel, immer Wind von Osten, das wird schließlich unheimlich. Und man beginnt, sich förmlich nach grauem Himmel und Landregen zu sehnen.

Und eines Morgens bleibt die Stelle im Laden trüb; kaum, daß ein schwacher Schimmer hindurchdringt.

Aha! denkt man, endlich!

Ritsch ratsch geht der Laden in die Höh.

Ein Blick auf die Schieferdächer gegenüber: Sie sind glanzlos, von keinem Frühregen gefirnißt. Die Trottoirs, die im Regen schwarz erglänzen, sind trüb hellgrau, wie seit Wochen, nur ein bißchen trüber und ein bißchen grauer, als sie es in der Sonne waren.

Man fängt an, mit den Mächten zu hadern, die über Sonnenschein und Regen gebieten. Wenn man uns schon den Himmel grau verhängt, wollen wir auch etwas davon haben. Die Wolke erfüllt ihren Daseinszweck nur, wenn sie Regen ausgießt, sonst ist sie eine Landplage, wie die Arbeitslosen, sie kostet uns die Sonne und leistet nichts dafür.

Es kann aber auch sein, daß vom grauen Himmel ein Regen drischt, den die Erde durstig in sich saugt, der an die Wurzeln dringt und in die Tiefen sickert, in denen die Quellen strömen. Dann steht man freudig dankbar in der offenen Türe, streckt mal die Hand und mal den Kopf in den nassen Drusch hinaus und weiß sich einer unheimlichen Gefahr entronnen.

Denn verschmachten wäre immer unheimlicher, als ertrinken.

Aber die Sonne erträgt man doch immer länger, als den Regen.

Jeudi 6.6.1929